

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Preis pro Stück 25. Für unentgeltlich eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Redaktionspreis für den Druck des Anzeigers...
Redaktionspreis für den Druck des Anzeigers...
Redaktionspreis für den Druck des Anzeigers...

Nr. 11.

Donnerstag, 15. Januar 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Kronprinz Georg vollendet heute sein 21. Lebensjahr, wird damit volljährig und tritt in die Erste Kammer ein.*

In der Ersten Kammer erklärte Kultusminister Dr. Beck auf Grund eines Beschlusses des Gesamtministeriums, daß die Regierung die Errichtung einer zweiten Universtätt n. l. für angemessen erachte.*

Im preussischen Abgeordnetenhaus erklärte Finanzminister Senke sich damit einverstanden, daß der Termin für die Vermögenserklärung zum Wehrbeitrag bis zum 31. Januar verlängert wird.

Die hannoverschen Welfen erlassen eine Rundgebung gegen die Ausführungen des Reichszanzlers zur Welfenfrage.

Den vulkanischen Ausbrüchen auf der japanischen Insel Sakurajima soll die Hälfte der Inselbevölkerung zum Opfer gefallen sein.*

* Näheres siehe an anderer Stelle.

Die Pflicht zur freiwilligen Volksbildung.

© Von einem bekannten Schulmanne wird uns geschrieben: Die freiwillige Volksbildungsarbeit ist in Deutschland im Vergleich zu anderen germanischen Ländern immer noch ein Stiefkind des Vaterlandes. Und auch die gebildeten Stände sind sich der hier vorliegenden Pflichten längst nicht in dem Maße bewußt, wie es sein sollte. Was bei uns in Deutschland auf dem Gebiete der Volksbibliotheken und Volkstheatern, der Volksvorträge und Volkshelme geleistet wird, ist im wesentlichen das Werk einiger weitsehender, sozial denkender Stadtverwaltungen und, was noch mehr Anerkennung verdient, verhältnismäßig weniger aber aus idealistisch gesonnener und schaffensfreudiger Männer und Frauen. Namentlich der Lehrerstand zeigt den schönen Trieb, das Werk der Volksbildung, das ihm beruflich ans Herz gelegt ist, auch noch über die Pflichten des Berufes hinaus nach Kräften zu fördern. Umso beklüchter steht dagegen das Verhalten sehr vieler, er-

heblich vermöglicher und auch akademisch gebildeter Leute ab, die auf die Leistungen der freiwilligen Volksbildungsarbeit mit vornehmer Gleichgültigkeit oder gar Verachtung herabschauen. Und doch bestünde gerade für sie eine erhebliche moralische Pflicht, sich an diesen Bestrebungen mit wirklicher Tatkraft und auch mit einigen Opfern an Geld und Zeit zu beteiligen. Nicht bloß nach dem alten Grundsatz, daß die höhere gesellschaftliche Stellung an sich auch soziale Pflichten mit sich bringt; sondern oblige! Die Pflicht ist noch viel unmittelbarer zu begründen, solange die heutigen verschiedenen Schulformen nebeneinander bestehen, solange das Ideal der nationalen Einheitschule noch nicht erfüllt ist. Wäre das der Fall, so würden die Bedürfnisse der allgemeinen Volksbildung wesentlich besser als heute und ziemlich vollständig von Staatswegen erfüllt werden. Denn die Einheitschule will ja eine gemeinsame Grundlage für alle Kinder des ganzen Volkes. Auf ihr aufbauend, sollen dann die späteren Klassen lediglich nach der Begabung der Schüler sich nach verschiedenen Richtungen und Berufswegen hin verzweigen. Bei einem solchen Schulsystem würde man ungehörig mit Recht sagen können, daß jeder durch das öffentliche Bildungswesen so viel Bildung empfangt, als er verdient.

Von diesem Zustande sind wir aber heute bekanntlich noch recht weit entfernt. Zum Besuche der höheren Schulen gehören viel Mittel, zumal wenn jemand studieren will. Damit ist das Maß von Bildung, das einer erreicht, nicht nur von seiner Begabung, manchmal sogar von ihr recht wenig, sondern auch von seinen finanziellen Verhältnissen abhängig. Es besteht daher umso dringender die Pflicht, einen gerechten Ausgleich zu schaffen, der auch für die sorgt, die trotz besserer Begabung lediglich ihrer sozialen Lage wegen nicht so viel Schulbildung sammeln können, als sie möchten und verdienen. Und noch eine Betrachtung hat hier einzufleßen. Der Staat wendet gerade für die Kinder der oberen Schichten sehr viel mehr Mittel auf, als für die der unteren. Beispielweise kosten dem preussischen Staat seine Unversitäten jährlich 20 Millionen Mark, neben denen noch 5 Millionen Mark an eigenen Einnahmen dieser Hochschulen stehen. Ein Student kostet also dem preussischen Staate jährlich etwa 750 Mark. Man mache sich klar, welche gewaltige Förderung das für die Schichten der besser situierten Kreise bedeutet. Ein Unrecht wird gewiß niemand darin sehen, denn der Staat hat ja natürlich selbst ein Interesse daran, sich für die führenden Stellungen in der Nation einen möglichst guten Nachwuchs heranzuziehen. Und je mehr der Staat leistet, umso mehr wird der sozialen Ungerechtigkeit entgegengetreten, daß nur die Reichen, die alles aus eigenen Mitteln zahlen könnten, zum Studium kommen. Es ist

also nur erfreulich, wenn der Staatszuschuß für die Zwecke der höheren Bildung möglichst zunimmt. Trotzdem sollten sich die, welche man solche Förderung durch den Staat genießen, auch der Verpflichtung bewußt sein, die ihnen damit auferlegt wird. Sie erhalten ja die erheblichen Beiträge zu ihren Studienkosten aus den Taschen des steuerzahlenden Volkes. Sie sollten sich also diesen Volke gegenüber, das ihre Erziehung trägt, nicht nur als Herren und Kommandierende fühlen, sondern auch als Dankschuldende. Ihre Anspruch auf jene Staatsunterstützung wird umso berechtigter sein, je ekleuchtender ihre Bildung als wirklich volkserhebend, als wirklich national wertvoll sich darstellt. Man darf ruhig sagen, daß der Beamte, der weiter nichts als ein gleichgültiger Handwerker seines Berufes ist, der während seiner Dienststunden nur wenig und außerhalb ihrer gar nichts für das Volk übrig hat, seinen nationalen Verpflichtungen nur ungenügend nachkommt. Den Staat aber wird man daran erinnern dürfen, daß er bei so erheblichen Zuschüssen zu den Studienkosten der gebildeten Stände nicht vergessen darf, auch die Bildungsbedürfnisse der übrigen zu berücksichtigen. Auch er würde nur eine Pflicht der Gerechtigkeit erfüllen, wenn er der freiwilligen Volksbildungsarbeit mehr materielle Hilfe als bisher angedeihen ließe. Würden so der Staat und die Gebildeten in der Volksbildung besser leisten, was sie zu leisten schuldig wären, so würde das eine heilsamen Wirkung auf das Verhältnis von Gebildeten und Ungebildeten und also auf unsere ganze Politik haben.

Deutscher Reichstag.

Die gestrige Sitzung des Reichstages begann um 1 1/2 Uhr mit einer geharnischten Erklärung des Präsidenten Kaempf. Er hat aus dem stenographischen Bericht über die Sitzung des preussischen Herrenhauses vom 10. Januar herausgelesen, daß dort ein Mitglied dem Reichstage Mangel an nationaler Gesinnung vorgeworfen habe. Unter starkem Beifall der Parteien der Linken und des Zentrums weist er diesen Vorwurf entschieden zurück. Nach dieser Aufklärung verlegte sich das schwach besetzte Haus in die Gleichgültigkeit zurück, womit die vorliegenden Petitionen beraten werden. Die Sozialdemokratie hat eine Resolution über Jaber n angekündigt, und anscheinend beschäftigt die meisten Volksboten der Debatte, wie man am besten an dieser Ecke vorbeikommt. Petitionen einiger gewerkschaftlicher Organisationen und des Vereins für soziale Reform entfesseln eine längere sozialpolitische Debatte. Es handelt sich um die Forderung neuer Schutzmaßnahmen für Hüttenarbeiter. Mißstände sind vorhanden; das geben Vertreter aller Parteien zu. Der Streit geht nur darum, inwieweit schon wieder der Staat eingreifen soll, der doch auch nicht über unbegrenzte Kräfte verfügt, um wie eine

Naturwissenschaftliche Rundschau.

Wetter und Arbeitsluft — Wochentage und Leistungen. — Beobachtung der Marsbewohner. — Antoniadis' Ansicht. — In der Bildung oder nicht? — Eine interessante Debatte. — Die Verhältnisse über die Lebensdauer des Calceolaria. — Wälder in und Mäuden.

Daß das Wetter einen gewissen Einfluß auf die Arbeitskraft des Menschen ausübt, hat wohl jedermann schon an sich selbst erfahren. An manchen Tagen, insbesondere an heißen und sonnigen, soll, wie man behauptet, die Arbeit munter fortfließen, an trübem und regnerischen soll sie hingegen manchmal ganz bedeutend langsamer vor sich gehen. Diesen Unterschied wollte auch der berühmte italienische Physiologe Cesare Lombroso bereits festgestellt haben, und darum gewöhnte er sich daran, bis in sein hohes Alter stets bei weitgeöffneten Türen und Fenstern zu arbeiten, so daß möglichst viel Licht und Luft an die Stätte seiner Tätigkeit gelangen konnten. Wenn nun auch wie man sieht, die Beeinflussung der Arbeitskraft durch das Wetter schon vielfach geklärt worden zu sein scheint, so wurden genaue wissenschaftliche Untersuchungen darüber doch erst in jüngster Zeit angestellt. Insbesondere ist es der Physiologe Dr. Regina, der sich mit besondern Sorgfältigkeit beschäftigt und der nunmehr über ihre Ergebnisse berichtet. Eine sehr willkommene Möglichkeit, genaue Beobachtungen über den Einfluß des Wetters auf die Arbeitsfähigkeit anzustellen, bot ihm die Bearbeitung der bei der jüngsten Volkszählung im Jahre 1910 erhaltenen Zählkarten. Es zeigte sich, daß die Leistungen beim Zählen um so schlechter wurden, je tiefer die mittlere Temperatur eines Tages unter die sogenannte Normaltemperatur des Menschen, d. h. unter jene Temperatur, die sich aus dem Durchschnitt 125 jähriger Beobachtungen für den betreffenden Tag ergab. Ebenso wie die Temperatur spielt auch die in der Luft vorhandene Feuchtigkeit eine Rolle. Je geringer die Feuchtigkeit, desto geringer sind die Leistungen. Je mehr der Feuchtigkeitgehalt steigt, um so besser werden sie.

Nur bei sehr hohem Dampfdruck, also bei ausnahmsweise großem Feuchtigkeitgehalt der Luft, wie er sich z. B. an schwülen Sommerjahren zeigt, werden sie wieder geringer. Auch der Barometerstand hat einen Einfluß aus. Je geringer die Schwankungen des Barometers sind, um so besser fließt die Arbeit fort. In dem Maße, wie das Barometer steigt, nimmt die Arbeitsleistung ab — eine Beobachtung, die, wie man sieht, in direktem Gegensatz zu dem eingangs erwähnten Gefühl der meisten Menschen auch im Gegensatz zu der durch Lombroso behaupteten Tatsache steht. Während man allgemein annimmt, daß Licht und Sonne die Arbeit fördern, dürfte nach den sehr sorgfältig durchgeführten Beobachtungen Reginas gerade das Gegenteil der Fall sein. Steigt das Barometer, wird also das Wetter besser, so scheint in dem Menschen eine gewisse Sehnsucht nach dem Gewisse der Natur zu erwachen, die wiederum eine gewisse Unlust zur Arbeit hervorgerufen scheint. So ist es wenigstens im Sommer. Im Winter liegen die Verhältnisse, wie Dr. Regina festgestellt hat, geradezu umgekehrt. Da wird die Arbeitsleistung dann am besten, wenn das Barometer langsam sinkt. Im Einklang damit steht die weitere Tatsache, daß im Sommer die trübsten Tage für die Leistungen am günstigsten, die Karsten hingegen am ungünstigsten sind. Auch in Bezug auf diesen Punkt verhält es sich im Winter umgekehrt. Da wird bei jedem Wetter am besten gearbeitet, bei mittlerer Bewölkung am schlechtesten. Weitere Beobachtungen sind an Schulklassen angestellt worden, und hier zeigten sich nun Tatsachen, die mit dem allgemeinen Gefühl über den Zusammenhang gewisser Umstände mit der Arbeitsleistung schon besser übereinstimmen, als die eben erwähnten Ergebnisse. Daß der Montag kein besonders günstiger Arbeitstag ist, wußte man schon lange. Die an jedwede Schulklassen durchgeführten Aufzeichnungen haben das vollständig bestätigt. Auch in der Schule sind am Montag die Leistungen am geringsten, sie bessern sich dann bis zum Donnerstag und fallen hierauf wieder ab, um am Sonnabend einen gewissen Tiefstand zu erreichen, der jedoch bei weitem nicht so groß ist, wie der des Montags. Begünstigt hat diese Aufzeichnungen das Schicksal gezeigt sich auch hier,

daß gleichbleibender Luftdruck, also unveränderter Barometerstand, am günstigsten wirkt. Je stärker das Barometer steigt oder fällt, um so größere Schwierigkeiten ergaben sich bei der Auffassung des Lesestoffes.

Eines der interessantesten aller Geschehnisse ist zweifellos der Planet Mars, auf dem derartige Verhältnisse herrschen, daß das Vorhandensein lebender Wesen, das die Existenz der sogenannten Marsbewohner nicht ausgeschlossen erscheint. Ganz besonderes Aufsehen erregte es, als der berühmte italienische Astronom Schiaparelli die sogenannten Marskanäle entdeckte, gerade, breite Linien, die sich in bestimmter Regelmäßigkeit über die Oberfläche dieses Planeten hinwegzogen, und die die letzten Zweifel an dem Vorhandensein derartiger Bewohner zu zerstören schienen. Wer sollte diese Kanäle sonst noch anders angelegt haben, als vernunftbegabte Wesen, die wahrscheinlich menschenähnliche Gestalt und menschenähnlichen Verstand hatten? Zu gewissen Zeiten schienen sich diese Kanäle zu verdoppeln, und schon war man mit der Erklärung zur Hand, daß hier ein neuer Beweis für die Tätigkeit der Marsbewohner vorliegt. Diese zweiten Kanäle sah man nämlich als Bewässerungsanlagen an, die zu gewissen Jahreszeiten durch Schmelzen mit Wasser gefüllt wurden, während sie zu anderer Zeit trocken waren. Betrachtete nun der Mars durch ein noch so großes Fernrohr den Mars, so konnte er auch beim besten Willen diese Kanäle niemals wahrnehmen. So wie ihm erging es auch manchem Astronomen. Während einige sie sahen und sehr genaue Zeichnungen davon lieferten, behaupteten wieder andere, daß sie absolut nichts davon zu erkennen vermöchten. Sie erklärten das Vorhandensein dieser Kanäle als gnostisch. Die Himmelsphotographie, von der man sich sehr viel erhofft hatte, gab gleichfalls keinen einwandfreien Aufschluß. Das Fehlen der Kanäle auf Marsphotographien bewies nichts gegen sie, denn ob die angeblich vorhandenen Streifen bei der riesigen Entfernung, um die es sich hier handelt, noch auf die photographische Matte wirken konnten, ließ sich überhaupt nicht sagen. In neuester Zeit hat sich nun Professor Antoniadi ganz speziell mit Marsbeobachtungen beschäftigt, wobei er diesen Planeten mit dem größten aller